

Waldemar Epp

Zur Kulturgeschichte Danzigs

Aus der Zeit der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges

I.

Urkundlich tritt Danzig erstmals im Jahre 997 in das Licht der Geschichte, als Adalbert von Prag auf seiner Reise zu den Pruszen in der „urbem Gyddanyze“ große Scharen von Menschen taufte. Dann begegnet uns Danzig erst wieder 1148 in einem Dokument des Papstes Eugen III., in dem eine Vereinbarung aus dem Jahre 1123 bestätigt wird, die dem Bischof von Kujawien mit Sitz in Wloclawek – deutsch: Leslau zwischen Bromberg und Plock – den Zehnten Danzigs von den jährlichen Erträgen des Ackerbaus, der Viehzucht, des Fischfangs und den Abgaben, die von den Schiffen erhoben werden, zusprach. Dies deutet bereits auf einen beträchtlichen Handel zur damaligen Zeit hin, zumal 1198 die „via mercatorum“ (die Straße der Kaufleute) in einer Urkunde erwähnt wird. Diese Straße führte von Neuenburg an der Weichsel (halbe Strecke zwischen Marienwerder und Graudenz) über Stargard nach Danzig.

Bereits zwanzig Jahre zuvor war von dem ersten uns bekannten pomoranischen Herzog Subislaw, der seinen Sitz in Danzig hatte, der Zisterzienser Orden dorthin gerufen worden, der das Kloster Oliva gründete. Damit kamen die ersten deutschen Mönche und vermutlich auch die ersten deutschen Siedler in das Mündungsgebiet der Weichsel. Es war dies also die Zeit um 1185. Subislaw war es auch, der die erste Danziger Kirche, und zwar die Katharinenkirche, zur gleichen Zeit oder unmittelbar danach stiftete. Bereits vor dieser Zeit hatte dort ein christliches Gotteshaus gestanden. Dieses Gotteshaus war das Zentrum der dortigen Einwohner, deren Zahl nicht gering veranschlagt werden darf. Nur von einer kleinen Fischersiedlung zu sprechen, dürfte nach den Ausgrabungen, die polnische Archäologen dort jetzt vorgenommen haben, falsch sein.

Nachfolger Subilaws wurde sein Sohn Sambor, von dem es in einer Chronik heißt: „1190 ist die St. Nicolaicapelle vom Fürsten Sambor vor Dantzick im Felde erbauet worden.“ Das „im Felde“ bedeutet: vor den Toren des alten Danzig, das die Katharinenkirche als Mittelpunkt beherrschte. Die Nicolaikirche wurde auf Wunsch und Drängen der inzwischen dort ansässigen deutschen Gemeinde vom Bischof gestiftet. Am Rande der Altstadt wohnten demnach die ersten deutschen Kaufleute und vermut-

lich auch schon Handwerker. Der Hl. Nikolaus war der Schutzpatron der damals über See fahrenden deutschen Kaufleute.

Im Jahre 1229 nahm Herzog Swantopolk, Sohn Sambors, der deutschen Gemeinde die Nicolaikirche ab und übergab sie im Einverständnis mit dem Bischof von Kujawien dem polnischen Grafen Konsky. Dieser Graf war in Rom dem Dominikanerorden beigetreten und hatte bereits in Prag und Breslau Niederlassungen gegründet. Sein Ordensname war Hyazinth und als solcher gründete er den Orden nun auch in Danzig. Ihm zu Ehren wurde später die Hyazinth-Kapelle an die Nicolaikirche angebaut.

Die deutsche Gemeinde, die St. Nicolai für ihre Gottesdienste noch bis 1239 benutzen durfte, erhielt als Entgelt ein großes Stück Land mit dem Schwerpunkt Langgasse/Langer Markt, in dessen unmittelbarer Nähe sie sich sofort eine neue kleine Kirche baute, die der Ursprung der späteren Marienkirche war. Unter dem ungewöhnlich tüchtigen Herzog Swantopolk wuchs die deutsche Gemeinde rasch, denn er förderte sie sehr, da er für seine dauernden Kriege – mit und gegen den Deutschen Orden – ständig Geld benötigte.

Am Ende dieses Jahrhunderts starb das pomoranische Geschlecht aus, und die eigentlichen Herren waren für einige Jahre das Adelsgeschlecht der Swenzonen, deren Herrschaft durch den polnischen Herzog und späteren König Wladislaw Lokietek (Ellenlang) gebrochen werden konnte. Die Swenzonen rächten sich und schlossen im Juli 1307 einen Übergabevertrag mit Waldemar von Brandenburg, dessen Truppen 1308 Danzig und die wichtigsten Orte Pommerellens besetzten oder belagerten. Aus geschichtlich nicht ganz geklärten Gründen konnte Lokietek nicht selbst nach Pommerellen kommen, bevollmächtigte aber „seinen Burghauptmann den Richter Bogusza, den Deutschen Orden gegen Ersatz der Kosten um Hilfe zu bitten. Diesem gelang im November 1308 die Vertreibung des Belagerungsheeres und die Einnahme der Stadt Danzig, wobei pommerellische Ritter und deutsche Bürger getötet wurden. Bald danach verdrängte er auch die polnische Besatzung aus der Burg Danzig und machte sich zum Herrn des Landes“ (G. Rhode, Geschichte Polens. Ein Überblick. Darmstadt 1980, S. 64). Heinz Lingenberg schreibt aufgrund neuester intensiver Studien in seinem Buch über „Die Anfänge des Klosters Oliva und die Entstehung der deutschen Stadt Danzig“ das in der Reihe der *Kieler Historischen Studien* als Band 30 in Stuttgart 1982 bei Klett-Cotta verlegt wurde, folgendes: „Nimmt man hinzu, daß die jüngsten Ausgrabungen beim Rechtstädtischen Rathaus in Danzig auf eine Zerstörung der Stadt des 13. Jahrhunderts hindeuten können – die Straßenachsen der gefundenen Häuser sind mit der heutigen auch nicht

identisch, sondern ihnen gegenüber verschoben –, so ergibt sich nahezu unausweichlich jene Erkenntnis, die vor Jasinsky schon Hirsch, Perlbach und Simson gewonnen hatten, daß nämlich nach dem Abschluß der Feindseligkeiten der Deutsche Orden die Bürger zwang, die Häuser und damit die ganze Stadt abzureißen oder zu verbrennen und dann die Stadt zu verlassen“ (S. 426). Auf der folgenden Seite heißt es bei Lingenberg dann: „Das Los, das die Stadt Danzig am 13. November 1308 traf, muß zunächst grausam und zudem widersinnig erscheinen, weil hier der Deutsche Orden gegen eine florierende deutsche Stadt vorging, deren Erhaltung doch auch in seinem Interesse gelegen haben sollte.“ Und weiter: „So bekam die deutsche Bürgerschaft Danzigs ein erstes Mal in ihrer Geschichte schmerzlich zu spüren, was es kostete, in einem politisch umstrittenen Gebiet zum Spielball der Mächte zu werden“ (S. 428).

Das Verhältnis der Danziger Bürger zum Deutschen Orden war nach diesen Vorgängen verständlicherweise nie von besonderer Herzlichkeit geprägt. Nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg griff der Orden schwer in die doch garantierte Selbstverwaltung der Städte ein. Das schaffte besonders in Westpreußen Unruhe. Schlimm war es in Danzig, wo die Bürgermeister Konrad Letzkau und Arnold Hecht sowie der Ratsmann Bartel Grossen, Schwiegersohn Letzkaus, auf die Danziger Ordensburg befohlen, dort gefoltert und schließlich ermordet wurden. So schlossen sich Ritterschaft, Stände und Städte 1440 in Marienwerder zum „Bund vor Gewalt“ zusammen, strengten einen Prozeß gegen den Orden vor dem Kaiser an, der ihnen jedoch nicht recht gab und im November 1453 die Auflösung des Bundes befahl. Das bedeutete natürlich Kampf mit dem Orden. Stände, Städte und Ritterschaft hatten sich zum „Engen Rath“ in Thorn zusammengeschlossen, schickten am 4. Februar 1454 dem Hochmeister den „Aufsagebrief“ und begannen, die Ordensburgen zu stürmen, die innerhalb kurzer Zeit in den Händen der Städte waren. Der Danziger Hauskomtur Konrad Pfersfelden übergab die Burg am 11. Februar, und bereits wenige Monate später fand man nichts mehr von ihr. Wir wissen nicht, wie sie aussah, es gibt keine Pläne oder Zeichnungen, keine Stiche oder Bilder von der Danziger Burg. Auf einem großen Gemälde im Artushof ist ganz klein unterhalb der linken oberen Ecke eine Ordensburg zu sehen, von der man annimmt, daß es die Danziger Burg war.

Dem König von Polen unterstellten sich Ritterschaft, Städte und Stände mit folgendem Schreiben: „Weil Lande und Städte in Preußen von alten langen Jahren her durch mannigfaltige Gewalt und Unrecht bedrückt worden, so sind sie alle einträchtig zu Rate gekommen, solche Gewalt

und Unbill von den Kreuzträgern ferner nicht zu dulden. Weil aber das Land Preußen von alters her und die Herrschaft der Kreuzträger daselbst aus der Krone Polens ausgegangen ist, und die Kreuzträger selbst noch den König für einen Patron erkennen, so hat keiner billigeres Recht zu dem Lande als seine königliche Gnade. Deshalb haben alle Lande und Städte Preußens den König zu ihrem rechten Herrn erkoren und bitten ihn, daß er sie wieder in seine Herrschaft und Beschirmung aufnehmen und ihr Herr sein wolle, wie ihm solches mit recht zusteht“ (Zit. n. Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild. II. Teil, Danzig 1912, S. 419).

Preußen erhielt vom polnischen König einen besonderen Status und Danzig darüber hinaus mehrere Privilegien, darunter das sog. Hauptprivileg vom Mai 1457, als König Kasimir IV. in Danzig war. In diesem Privileg erhielt Danzig auch die Bestätigung, daß es die „rechte“ Stadt sei, und erst seit dieser Zeit kann man von der „Rechtstadt“ sprechen. Die vom Orden gegründete Jungstadt, die sich der Altstadt anschloß, wurde – vom König nur schweren Herzens genehmigt – zerstört und niedergebrannt. Die Einwohner durften sich in der Alt- und Rechtstadt niederlassen. Großen Wert legte Danzig auf die Änderung seiner Flagge und seines Wappens, die bis dahin aus zwei weißen bzw. silbernen Kreuzen auf rotem Tuch bestanden hatten. Nun wollte Danzig über die Kreuze noch eine Krone setzen, und auch dies wurde von König Kasimir am 24. Mai 1457 genehmigt. Er erwies „Danzig die Gnade und Gunst, ihr Wappen zu erneuern und zu verbessern, indem es eine goldene Krone im Oberteile ihres Schildes haben, halten und zu allen ewigen Zeiten führen mag“ (A. Warschauer, Das Wappen und das Banner von Danzig, Danzig 1916, S. 11). Und so ist es auch heute noch.

Die Jahrhunderte unter polnischer Herrschaft verliefen dann so, wie Danzigs bedeutendster Syndicus Gottfried Lengnich in seinem „Ius Publicum Civitatis Gedanensis“ 1765 schreibt: „Seit der Zeit hat Danzig keinen anderen Herrn gehabt, als den König von Polen, und ist unter mancherlei Vorfällen, Widerwärtigkeiten, Reizungen und Drohungen von seiner Unterwürfigkeit nicht abgetreten, sondern in derselben standhaft geblieben, daß sie mit Recht den Beinamen der getreuesten Stadt, der ihr von ihren Königen oft gegeben, verdient“ (Cap. I. § 4).

Das zweite Jahrhundert während seiner Zugehörigkeit zur polnischen Krone war für Danzig die Zeit seiner Blüte. Den in diese Zeit fallenden kurzen Krieg mit König Stefan Bathory können wir als „Betriebsunfall“ bezeichnen, zumal das Verhältnis zwischen dem Danziger Rat und König Stefan später ein sehr freundliches wurde. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß Danzig im Gegensatz zu den großen protestantischen

Handelsstädten im Norden Deutschlands dem König zuliebe die Kalenderreform Papst Gregor XIII. einföhrte und den Sprung vom 4. auf den 15. Oktober 1582 vollzog. Vor dem polnischen Reichstag hat König Stefan später nach Abschluß des wichtigen Pfahlgeldvertrages mit Danzig gesagt: „itzo sehen wir und verstehen erstlich, woher die Dantzker verursacht, das sie sich zum Anfange unserer Regierung also wider die ganze krone allein gesperret und endlich auch sich des krieges unterstanden“ (Paul Simson, Geschichte der Stadt Danzig bis 1626, Bd. II, Neudruck Aalen 1967, S. 335).

II.

Im Mittelpunkt der kulturgeschichtlichen Ereignisse des 16. und auch noch beginnenden 17. Jahrhunderts stehen die sich mehr als einhundert Jahre hinziehenden religiösen Streitigkeiten. Wer das alles in großer Ausführlichkeit bei Simson nachliest, hat das Gefühl, daß diese Auseinandersetzungen überhaupt nicht aufhörten, und wird zu der Frage verleitet, wieso denn gerade in diese Zeit auch die größte Blüte dieser Stadt fiel? Simplifizierend möchte ich folgende Antwort geben: Diese Streitigkeiten wurden im wesentlichen von den Pfarrern und der breiten Masse getragen. Rat und Schöffen hielten sich stets solange heraus, bis sie gezwungen waren, eine Entscheidung zu treffen. Die großen Geschäfte machte das Patriziat gemeinsam mit einigen größeren Kaufleuten. Die breite Masse aber mußte hart arbeiten. Das tat sie, denn die emotionsgeladenen religiösen Auseinandersetzungen fanden vorwiegend an den Sonntagen statt. Nur zweimal kam es zu wirklichen Tumulten, zu schweren Störungen der Ruhe und Ordnung.

Die ersten Unruhen gab es bereits 1517, als Danzigs tatkräftigster und berühmtester, aber sehr selbstherrliche Bürgermeister Eberhard Ferber öffentlich erklärte und beeidigte, Danzig habe kein Geld mehr, um seine Stadtmauer zu vollenden. Zuerst wollte das angesichts der schönen Patrizierhäuser niemand glauben, aber schließlich wurde aus dem dritten Stand, den Kaufleuten und Handwerkern, ein Rat der 48 gebildet, der Einblick in einen Teil der Kassenbücher des Rats erhielt. Es wurden gemeinsam von dieser großen Koalition Steuererhöhungen beschlossen. Die Belastungen des Patriziats waren natürlich am geringsten. Der kleine Mann mußte von seinem Vermögen, sofern es zehn Mark überschritt, ein Prozent zahlen, die Reichen brauchten nur ein halbes Prozent zu entrichten.

Wenige Jahre später drang die Lehre Martin Luthers nach Danzig. Das Schlagwort „von der Freiheit eines Christenmenschen“ wurde ganz welt-

lich aufgefaßt. Unter den Handwerksgesellen begann es zu rumoren. Die Hafen- und Gelegenheitsarbeiter spielten noch keine Rolle, sie waren der „Pöbel“. Die Haushaltsbediensteten waren in die Hausgemeinschaft einbezogen. Nur als die Unruhe durch den fanatischen Pfarrer Hegge, der Luthers Lehre eben auch im Sinne der weltlichen Freiheit, die der Christenmensch habe, auslegte, geschürt wurde, nahm an den Demonstrationen auf dem Hagelsberg auch der „Pöbel“ teil. Wortführer der aufbegehrenden Masse war der Grobschmied Peter König, ihr geistiger und geistlicher Führer der Licentiat Johann Wendland. Der alte Rat wurde mit Hilfe des „Pöbels“ gestürzt, und es kam zur Einsetzung eines neuen Rats, dessen Erste Bürgermeisterstelle Johann Wendland übernahm. Wenn sich dies alles dennoch ohne Blutvergießen abspielte, so ist das weitgehend auf den Franziskanermönch Dr. Alexander Svenichen zurückzuführen, der zwar seinem Orden treu blieb, aber viel Verständnis für die religiösen Forderungen des Volkes aufbrachte. Andererseits aber wußten die Aufbegehrenden auch, daß jederzeit ein Eingriff des polnischen Königs drohte. So vollzog sich die Reformation trotz einzelner Plünderungen von Kirchen und Klöstern in relativ ruhigen Bahnen. Die geraubten Gegenstände mußten auf dem Rathaus abgegeben werden; das war eine Aufforderung des Rats, die allerdings nur zum Teil befolgt wurde. Die vorgenommenen Veränderungen brachten keine revolutionären Umwälzungen, der Hauptaltar der Marienkirche blieb in den Händen der Altgläubigen.

Eberhard Ferber war bereits 1522 in die Verbannung geschickt worden und lebte nun als guter Freund des Königs zumeist am polnischen Hof oder auf seiner Starostei Dirschau, von wo aus er die Danziger Ereignisse dank seiner hervorragenden Verbindungen genau registrierte und den König instruierte. Sein Bruder Moritz war 1523 zum Bischof von Ermland ernannt worden und hat die Verbreitung von Luthers Lehre in seinem Bistum verhindert. Er und sein Bruder Eberhard übten einen maßgeblichen Einfluß auf König Sigismund I. aus. Nachdem der Umsturz in Danzig erfolgt war, verlangte der König auf Drängen Ferbers die Wiederherstellung der alten Ordnung. In Danzig aber fühlte sich der neue Rat mit der demokratischen Unterstützung durch die 48er stark genug, dem König die Stirn zu bieten. Das sollte dem Rat jedoch schlecht bekommen. Mit starkem militärischen Aufgebot erschien Sigismund I. im April 1526 in Danzig und hielt ein strenges Strafgericht. Haßerfüllt war er nicht, er wollte lediglich die alte Ordnung wiederherstellen. Am 19. Juli 1526 wurden Johann Wendland und sechs Mitstreiter auf dem Langen Markt hingerichtet. Die alte Lehre wurde als allein gültige wieder eingeführt, die

Kirchen neu geweiht. Pfarrer Hegge war nach Deutschland geflohen. Die Massen waren gelähmt, zumal es ein Sieg des alten Rats gewesen war. Der König gab der Stadt ein neues Grundgesetz, die Statuta Sigismundi, in denen er den „demokratischen“ Bestrebungen durchaus Rechnung trug. Aus dem Rat der 48er entwickelte sich die berühmte III. Ordnung, das dritte Verfassungsorgan eines „demokratischen“ Danzig. Die reformatorische Bewegung aber war nicht gebrochen und 1557 konnte dem neuen König Sigismund II. das Religionsprivileg in einem günstigen Augenblick, als er sich in finanziellen Nöten befand, abgerungen werden. Endgültig bestätigte dann Stefan Bathori beim Friedensschluß die Religionsfreiheit nach dem Abschied des Augsburger Reichstags von 1555 – also nur für Katholiken und Lutheraner.

Inzwischen aber hatte die Lehre Johann Calvins sowohl beim polnischen Adel als auch im Danziger Patriziat viele Anhänger gefunden. Hinzu kam, daß seit 1530 aus Holland geflüchtete Täufer in Danzig Obdach suchten, das zwar Danzig ihnen nicht gewährte, aber doch die polnischen Enklaven um Danzig herum, wie St. Albrecht, Stolzenberg und Gut Hoppenbruch. Als Mennoniten, so wurden sie später genannt, haben sie hier in ihrer Glaubensgemeinschaft ein zurückhaltendes, jedoch sehr emsiges Leben geführt und kamen infolge ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit durchweg zu beträchtlichem Wohlstand. Die polnischen Bischöfe und der polnische König haben ihnen wiederholt Privilegien erteilt, die es ihnen zum Ärger der Danziger ermöglichten, auch in der Stadt Danzig gute Geschäfte zu machen, ohne dort selbst handwerklich tätig zu sein. Beherrschend aber blieb in Danzig trotz der calvinistischen Strömung das Bekenntnis zur lutherischen Reformation. Nur innerhalb der lutherischen Geistlichkeit gab es immer wieder Reibereien, weil die Geistlichkeit unter sich zerstritten war. Kaum hatte der Rat 1557 das Religionsprivileg erlangt, trugen zwei „von auswärts verpflichtete Geistliche 1561 einen Lehrstreit aus, der die ganze Danziger Geistlichkeit und Bürgerschaft geradezu zerriß. Es handelte sich um die Frage, ob die bei der Abendmahlsfeier übrig gebliebenen Reste von Brot und Wein noch einen sakramentalen Wert hätten“ (Simson, a. a. O., S. 363). Der Rat hielt sich aus diesem Streit völlig heraus, aber alle sonstigen Schichten der Bevölkerung nahmen leidenschaftlich für die eine oder andere Seite Partei. Diese Streitfrage wurde trotz langer Schriftsätze nicht entschieden und verlor nach kurzer Zeit ihre Bedeutung.

Dafür trat eine andere Frage in den Vordergrund, die später zu schwersten Verfassungskonflikten führte, nämlich das Vordringen der Mennoniten. Diese hatten sich nicht darauf beschränkt, in ihren Wohnungen auf

den katholischen Territorien zu bleiben, sondern über Strohänner Grundbesitz in Danzig erworben und damit begonnen, hier ihr Handwerk auszuüben. Da sie sich auf die Bortenweberei und die Herstellung guter „geistiger Getränke“ spezialisierten – von Ihnen stammt das berühmte „Danziger Goldwasser“ –, ließ der Rat sie gewähren, denn beide Gewerbe entwickelten sich zu rascher Blüte. Den benötigten Nachwuchs konnten ihre eigenen Glaubensgenossen nicht decken, so daß sie Lehrlinge aus lutherischen Familien einstellten, die es nun selbst im Laufe der Jahrzehnte zu beachtlicher Fertigkeit brachten und ein eigenes Gewerk der Bortenwirker gründeten. Diese waren natürlich Danziger Bürger, die Mennoniten konnten es aber nicht werden, es sei denn, sie wechselten ihren Glauben, was sie freilich nicht taten. So verlangten die Danziger Bortenwirker um 1640 die Ausweisung der Mennoniten. Diese aber wandten sich aufgrund ihrer Privilegien, die sie vom polnischen König erhalten hatten, an den königlichen Vertreter in Danzig, den Castellan Gerhard Graf Dönhoff. Die Mennoniten hatten mit ihren Klagen Erfolg, denn Dönhoff, selbst Calvinist und von großer Toleranz, schrieb dem Rat am 26. Februar 1643 einen zwar höflichen, aber sehr bestimmten Brief, in dem es heißt: „Dan weil wir Ewangelische stetz uns beschweren und beklagen über dergleichen Verfolgung undt Bedrängnüssen von den Herren Catholischen, müssen wir diesesfals kein böses Exempel geben, es auch an anderen unsers Theils zu verüben“ (Zeitschrift des Westpr. Geschichtsvereins (fortan: ZWG) 43, 1901, S. 254).

Damit war der Ausweisung der Mennoniten ein Riegel vorgeschoben worden. Es war auch weniger der Rat als vielmehr die III. Ordnung, die sich aus Konkurrenzangst gegen die Mennoniten wandte. Der Rat kannte die Verdienste dieser Glaubensgemeinschaft wohl, denn Anthony van Obbergen hat nicht nur das Zeughaus entworfen, sondern durch weitere Bauten (Altstädtisches Rathaus und viele andere) das Stadtbild maßgeblich beeinflußt. Ihm steht an Wirksamkeit Wilhelm von dem Block, der auf Empfehlung des Königs von Polen 1584 nach Danzig kam (Horst Penner, Die ost- und westpreußischen Mennoniten in ihrem religiösen und sozialen Leben, in ihren kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen. Teil 1: 1526–1772, Weierhof 1978, S. 86), mit seinen drei Söhnen Abraham, Isaac und Jacob kaum nach. Auch Adam Wiebe und Peter Willer sind in der Reihe der großen Ingenieure und Künstler in Danzig zu nennen. Erst mit der Einverleibung Danzigs in den preußischen Staat konnten die Danziger Mennoniten die bürgerlichen Rechte erlangen, „die der Danziger Rat ihnen so hartnäckig verweigert hatte. Obgleich auch jetzt die städtischen Behörden heftig widerstrebten, wurde ihnen endlich 1800

durch königliche Verfügung die Fähigkeit zugesprochen, das Bürgerrecht in Danzig zu erwerben“ (H. G. Mannhardt, Die Danziger Mennonitengemeinde. Ihre Entstehung und ihre Geschichte von 1569 bis 1919. Danzig 1919, S. 131).

III.

Abgesehen von den religiösen Streitigkeiten dürfte das kulturelle Leben und der Lebensgenuß in dieser Stadt Beachtung finden. „Bunt und mannigfaltig sind die Freuden des Gaumens“, so schreibt ein Sohn Danzigs, der Kunsthistoriker Niels von Holst, „Rheinwein, Madeira und Alicante, böhmischer und Ungarwein wechseln ab mit Bier aus Pilsen, Thorn, Riga und Danzig selbst. Auf der Tafel stehen Karpfen, in Wein gesotten und mit Muscat, Meerrettich und Mandeln zubereitet; Zunge und Kapaun, Zeisig und Haselhuhn folgen. Als Nachtisch werden Datteln und Kanarienzucker angeboten. Derweil ertönt die Tischmusik der Pfeifer; bei besonderen Anlässen feuern die kleinen Kanonen der unter der Decke hängenden Schiffsmodelle eine Salve ab. Seit 1620 gibt es ein neues Vorgericht: Austern“ (N. v. Holst, Danzig. Ein Buch der Erinnerung. Hameln 1949, S. 56). Das Danziger Patriziat und die wohlhabenden Kaufleute wußten zu leben. Die Söhne wurden auf Universitäten fern von Danzig geschickt. Zu den bevorzugtesten gehörte Krakau, schon der polnischen Sprache wegen. Aber auch Köln, Leipzig, Wittenberg und Königsberg werden häufig erwähnt. In Danzig selbst war 1558 das akademische Gymnasium gegründet worden, welches sich im ehemaligen Franziskanerkloster befand und sich schon bald nach seiner Gründung zu mehr als nur einer „Zubringerschule“ für die Universitäten gestaltete. Es wurde zu einem der vornehmsten Studienplätze des ganzen Ostens, besucht von Kurländern und Preußen, Polen und Schlesiern. Hier erhielt auch der altstädtische Bierbrauer Johann Höwelke seine universitäre Ausbildung und von seinem zu jener Zeit berühmten Mathematikprofessor Peter Krüger Einführungsunterricht in die Himmelskunde. Da ihn seine Eltern mehrere Jahre lang auf eine polnische Privatschule nach Gondecz bei Bromberg geschickt hatten, beherrschte er die polnische Sprache fließend und wurde als Ratsherr der Altstadt und Astronom ein enger Vertrauter des polnischen Königs Johann III. Sobiesko, der ihn auch zusammen mit der Königin Louise Marie häufig besuchte. Dem König zu Ehren benannte Höwelke, der sich inzwischen Hevelius nannte, ein von ihm entdecktes Sternbild „Sobieskischer Schild“. Dieser Name ist in der Astronomie bis heute erhalten.

Während des Dreißigjährigen Krieges war Danzig eine Zufluchtstätte für Kunst und Wissenschaft. Hier wirkte Martin Opitz, der bedeutendste deutsche Dichter seiner Zeit. Als Sekretär des polnischen Königs Wladislaw IV. vertrat er die Interessen Polens in Danzig. Er starb am 20. August 1639 an der Pest und wurde in der Marienkirche beigesetzt. In abergläubischer Furcht verbrannte man nahezu den gesamten Nachlaß des Pestopfers, darunter auch die kostbare Originalhandschrift des Annoliedes, das Opitz in Breslau gefunden und gerade bearbeitet hatte. Das Annolied ist ein frühmittelhochdeutsches Gedicht, welches das Wirken des berühmten Erzbischofs Anno von Köln (1010–1075) verherrlichte.

Der Dreißigjährige Krieg ging knapp an Danzig vorüber. Gustav Adolf wollte diese Stadt zwar zum „Sedes belli“, also zur Grundlage seiner kriegesischen Unternehmungen gegen den Kaiser machen, mit dem Polen verbündet war, aber „Danzig widersetzte sich den Schweden tatkräftig, und seine Flotte bereitete der schwedischen viele Schwierigkeiten, so daß Gustav Adolf nicht, wie geplant, den Krieg nach Polen hineintragen konnte, sondern einen langwierigen Stellungs- und Manöverkrieg führen mußte ... Das wichtigste Ereignis dieser Kämpfe war die Seeschlacht vor Olivia am 28. November 1627, in der Danziger und polnische Schiffe unter dem Danziger kgl. Admiral Dickmann zwei schwedische Schiffe vernichten konnten“ (Rhode, a. a. O., S. 263). Es kam dann am 29. 9. 1629 zum Waffenstillstand von Altmark und schließlich nach Gustav Adolfs Tod zum Waffenstillstand von Stuhmsdorf am 12. 9. 1635. Diesen Waffenstillstand zu erhalten, lag im größten Interesse Frankreichs. Der nach Polen entsandten französischen Delegation unter Führung des Grafen d’Avaux haben wir übrigens den schönsten Bericht zu verdanken, der über das damalige Danzig geschrieben wurde. In Begleitung des Grafen d’Avaux befand sich als sein Sekretär Dr. Charles Ogier, ein Pariser Rechtsgelehrter, der sich mit d’Avaux zusammen ab Ende Februar bis Juni 1636 in Danzig aufhielt.

Für Ogier war der Aufenthalt in Danzig etwas völlig Neues. Er kam aus dem Paris Ludwigs XIII., wo seit einigen Jahren Richelieu die französische Politik bestimmte, die sein Gesandter und er hier in Danzig in Verhandlungen mit der polnischen Krone zu vertreten hatten. Einen königlichen Hof fand Ogier in Danzig nicht vor, wohl aber eine Handel treibende Stadt von beachtlicher Bedeutung und ein Patriziat, das sich in seiner Würde und seinem Stolz mit den Franzosen messen konnte.

Auf den Binnenländer Ogier hat Danzigs reger Handels- und Schifffahrtsverkehr einen besonderen Zauber ausgeübt. „Mehrfach“, so heißt es in seinem Reisebericht, „stand ich auf der Brücke und konnte stundenlang

den See- und Weichselschiffen jeder Art und Größe bei den Speichern an der Mottlau zuschauen. Ein hocheureilicher Anblick dieser ganze Handel. Diese Unmengen von Weizen kommen von Polen her auf flachen Fahrzeugen, besetzt mit Landleuten, die ihren Herren als Sklaven dienen. Mit langen Stangen steuern sie ihre breiten und langen, fast viereckigen Fahrzeuge. Sie haben als Handkähne nur ausgehöhlte Baumstämme ohne irgendeine Spur der Zusammenfügung. Der polnische Edelmann kommandiert sein Schiff selbst und sucht in Danzig seines Kaufmanns Speicher auf, die in 6 bis 7 Stockwerken hoch in die Lüfte ragen. Sobald die Polen oder Preußen diese Weizenmassen in die Speicher bringen, sind auch schon die Holländer mit ihren Schiffen da, um den Weizen mit riesigem Eifer in Menge zu verfrachten und über den ganzen Erdrkreis zu verteilen“ (ZWG, 52, 1910, S. 202).

Sehr belustigt Ogier bei der Ent- und Beladung der Schiffe das Treiben der Danziger Sackträger, die ihre Lasten nach seiner Angabe vollkommen nackt bis auf eine Hüftschurz einherschleppen und weder Rock noch Hose tragen. Weil sie den ganzen Tagesverdienst von oft drei bis vier Talern vertrinken, kommen sie nie zu Wohlstand. Das sei ihm, versichert Ogier, als vollkommen wahr von den Arbeitgebern der Sackträger mitgeteilt worden.

Interessant ist auch eine Bemerkung Ogiers, die er über eine Unterhaltung mit dem Ratsherrn Schroer notierte. Dieser erzählte Ogier von den Verhandlungen des Danziger Syndicus Keckerbart mit Gustav Adolf, welcher dem Syndicus erklärte, er würde Danzig eine ähnliche Machtstellung geben, wie sie Venedig oder Genua hätten, falls es sich ihm anschliesse. Doch habe Keckerbart einen derartigen Vergleich in weiser Selbsterkenntnis abgelehnt und den schwedischen König darauf hingewiesen, daß die Grundlage für einen gewissen Wohlstand Danzigs in dieser Zeit nicht mehr so sehr der Seehandel, sondern der Landhandel mit dem polnischen Hinterlande über die Weichsel mit ihren Nebenflüssen bilde, besonders eben der Umschlag von polnischem Weizen und Holz in Danzig.

Ferner berichtet Ogier von den nicht anerkannten, aber vom Rat stillschweigend geduldeten christlichen Gemeinschaften. Er erwähnt die Arianer und spricht auch von den Mennoniten, die er in der Jesuiten-Vorstadt (Alt-Schottland) kennenlernte und als stille, bescheidene, sehr geschickte Handwerker rühmt. Von seinem mennonitischen Schuster hörte Ogier, daß sie Ungelernte aus ihrer Mitte zu ihren Seelsorgern wählten. Die gediegene, unauffällige, meist dunkle Tracht, auch der Mennonitenfrauen, die keinerlei Borten oder Zierrat an ihren Kleidern aus

feinen gewählten Tuchsorten duldeten, gefiel Ogier so, daß er sich zu der Bemerkung verstieg, wenn die Geistlichen seiner Kirche etwa heirateten, so würden deren Gattinnen sich gewiß ebenso kleiden.

Als gläubige Katholiken besuchten Graf d'Avaux und Ogier auch die Klöster in Danzig und Umgebung (Dominikaner, Oliva, Karthaus, Zuckau). Dabei stellte Ogier zu seinem großen Erstaunen in Zuckau, welches den Prämonstratensernonnen gehörte, fest, daß dort neben den nicht eingekleideten katholischen Mädchen auch Töchter protestantischer Danziger Patrizier lebten, die Unterricht in feinen Nadelarbeiten und polnischer Sprache erhielten.

Seine Unterhaltungen mit den Ratsherren Kerschenstein, Schroer und Rosenberg sind zum Teil politisch zum Teil historisch, in jedem Falle aber für Ogier sehr interessant. Auch polnische Adlige lernt er in Danzig kennen, die sich gemeinsam mit dem König dort aufhielten. Unter ihnen fand er engen Kontakt zum Grafen Leszczyński, der deutscherseits auch oftmals noch mit seinem deutschen Namen Rafael Graf von Lissa angesprochen wurde. Leszczyński hat auf Ogier großen Eindruck gemacht, und er schildert ihn als einen Mann von klugem Takt, staatsmännischer Einsicht und bedeutendem Einfluß auf seine Standesgenossen. Für die Lage der Protestanten war dieser tolerante Graf äußerst wertvoll, zumal er als der Vornehmste bei Hofe galt und scherzhaft der Calvinistenpapst hieß.

Einen breiten Raum widmet Ogier dann dem gesellschaftlichen Verkehr. Er schildert mit innerer Anteilnahme den zwanglosen Verkehr in den Patrizierfamilien, ihren verfeinerten Lebensgenuß und ihre heitere Lebensfreude, in deren Mittelpunkt die Damen stehen. So kommt er in die bekanntesten Ratsfamilien des damaligen Danzig, wird bei Czirenberg, der gerade Erster Bürgermeister war, eingeführt, bei Kerschensteins, Schwarzwalds, Hafferaths und Schroers wie auch Rosenbergs. Fasziniert ist Ogier von Konstantia Czirenberg, der einunddreißigjährigen Tochter des Ratspräsidenten, die mit dem Ratsherrn Kerschenstein verheiratet und Mutter von drei Kindern war. Offenbar hat sie den tiefsten Eindruck auf Ogier gemacht, denn er erwähnt sie immer wieder, lobt sie als „die schönste Dame der ganzen Stadt und in allen Kunstfertigkeiten, die Frauen zur Zierde gereichen, geübt. In der Musik aber ist sie ein wahres Wunder, sie hat eine ganz vortreffliche Stimme und singt in italienischer Manier. Ihr Ruf ist bis nach Italien gedrunken, wo man ihr Verse und musikalische Werke gewidmet hat“. Er lobt „ihre Bescheidenheit, aus der nicht gewöhnliche Demut, sondern Geisteshoheit und Seelenadel“ hervorleuchten. Sie ist „in jeder Hinsicht ein Vorbild und geradezu der

Schutzgeist ehelicher Treue.“ Ogier betont auch ihre Sprachkenntnisse; sie beherrscht neben deutsch und polnisch, was in den Patrizier- und Kaufmannskreisen selbstverständlich ist, ebenso fließend lateinisch, italienisch, französisch und schwedisch, so daß Graf d’Avaux sie oftmals bei seinen Verhandlungen mit den Schweden als Dolmetscherin um Hilfe bat.

Dieser Bericht Dr. Charles Ogiers aus dem 17. Jahrhundert ist für jeden, der sich mit der Geschichte Danzigs befaßt, ebenso ein historischer wie literarischer Genuß.

Mit diesem kurzen Einblick in das kulturelle Leben Danzigs kann nur ein flüchtiger Eindruck von der Fülle der religiösen, geistigen und politischen Strömungen aufgezeigt werden, die sich zu jener Zeit in Danzig kreuzten. Das Deutschtum der Danziger Bürger war nie Gegenstand irgendwelcher Erörterungen. Der Danziger Rat aber wußte genau, daß Danzig seine beherrschende Stellung an der Weichselmündung nur dank seiner engen Verbindung zur polnischen Krone erlangt hatte und aufrechterhalten konnte, wie es auch in den Worten des Danziger Syndicus Keckerbart mit Schwedenkönig Gustav Adolf anklingt. Den Reichtum zwar durch schöne Bauten und prachtvolle Empfänge für den polnischen König darzustellen, aber nicht mit diesem Reichtum zu protzen, gehörte zu Danzigs Devise. Als Stadt mit 77.000 Einwohnern war Danzig damals eine der größten Städte im gesamten deutschen Sprachraum.